

Zerfall der Utopie

Die Weimarer Schau «Abschied von Ikarus» liest die Bildwelten der DDR-Kunst kultursoziologisch

Der deutsch-deutsche Bilderstreit ist Geschichte, die Gleichsetzung von Ostkunst mit Staatskunst funktioniert nicht mehr. Historisierung statt Polemik bestimmt eine Ausstellung in Weimar, die dem Verhältnis von Kunst und Gesellschaft in der DDR nachgeht.

Joachim Güntner

Das Urteil kam als Kunstkritik daher, aber seine Rigorosität verriet, dass mehr im Spiele war als bloss Ästhetisches: «Es gibt keine Künstler in der DDR, alle sind weggegangen», meinte 1990 Georg Baselitz, der selbst ein Weggegangener war und sich dabei in guter Gesellschaft mit den Kollegen Gerhard Richter und R. A. Penck wusste. Gerade die in der DDR überaus prominenten Maler der «Viererbände» – Bernhard Heisig, Wolfgang Matheuer, Willi Sitte, Werner Tübke – waren für Baselitz kein Gegenbeweis. Keiner von denen habe «je ein Bild gemalt», befand Baselitz, sie hätten «die Phantasie, die Liebe, die Verrücktheit verraten». Nicht einmal als Staatskünstler wollte er die Stars der DDR gelten lassen. «Keine Jubelmaler», sondern «ganz einfach Arschlöcher» seien sie, polterte er, und Gerhard Richter pflichtete ihm bei.

Jahrzehnt der Entwertungen

Fern davon, den Freudentränen des Mauerfalls und den Jubelfeiern der deutschen Einheit als harmonisches Eiapoepia zu folgen, wurden die neunziger Jahre zu einer Dekade der Entwertungen. West triumphierte über Ost. Das betraf sowohl den politischen wie den ökonomischen Systemwechsel und reichte bis in die Biografien der Ostler hinein, die sich, auch ohne Funktionäre des SED-Staats gewesen zu sein, anhören mussten, als angepasste Untertanen ein falsches Leben geführt zu haben. Die radikalste aller Entwertungen allerdings fand auf dem Gebiet der Kunst statt, genauer: der bildenden Kunst. Zwar stritt man auch über den Rang der DDR-Literatur; die Feuilletondebatte um Christa Wolfs Tribute an die Staatsmacht wäre dafür ein Exempel. Jedoch stand nie in Abrede, dass die Literatur in der DDR ihren Namen verdiente. Anders die bildende Kunst. – Ein deutsch-deutscher Bilderstreit hob an, in dessen Verlauf man den Eindruck hätte haben können, die in der DDR entstandene Malerei sei nichts wert. 1993/94 und 1998 sprachen hochfahrende Geister der DDR-Kunst ab, für einen Einzug in die Berliner Nationalgalerie bzw. in den Reichstag würdig genug zu sein. Zum Tiefpunkt der Auseinandersetzungen wurde die Schau «Aufstieg und Fall der Moderne» 1999 in Weimar. Wie der westdeutsche Kurator dort im ehemaligen nationalsozialistischen «Gauforum» Werke aus der DDR präsentierte, liess ostdeutsche Künstler und Kommentatoren über eine

demagogische Hängung und diffamierende Gleichsetzung mit Nazikunst schimpfen.

Diese hoch polemische Konfrontation ist mittlerweile Geschichte. Als Hintergrund zur jetzt im Neuen Museum Weimar eröffneten, gleich neben dem «Gauforum» situierten Ausstellung «Abschied von Ikarus» jedoch bleibt sie gegenwärtig. «Bildwelten in der DDR – neu gesehen», verspricht der Untertitel. Es geht um einen Rückblick, der für sich Unbefangenheit reklamiert. Nicht auf kunstrichterliche Wertungen hat man es abgesehen, sondern auf kulturhistorische und kunstsoziologische Deutung. Anhand von rund 260 Arbeiten – in der Hauptsache Gemälden – soll die Entwicklung der bildenden Künste in vierzig Jahren DDR dahingehend verfolgt werden, wie sich in den Werken die gesellschaftliche Situation spiegelt. Leitend war dabei die Einsicht, dass den Künstlern in der DDR eine hohe Bedeutung für das gesellschaftliche Projekt, die sozialistische Utopie, zukam.

Zum Sinnbild der Utopie wurde Ikarus, der als mythologisches Zitat in der DDR-Bildkunst tatsächlich viel häufiger vorkommt als in westlichen Arbeiten – und der hochgemut auffliegt, dann aber zu Tode stürzt. Man muss sich die Bindung der DDR-Künstler an die utopischen Gehalte der sozialistischen Idee als eine sehr enge vorstellen; selbst Dissidenten fiel es schwer, sich davon zu lösen. Am Ende jedoch galt es, allen Illusionen über den ostdeutschen Teilstaat zu entsagen. Man nahm Abschied von Ikarus. Die DDR, zu deren antifaschistischem Selbstverständnis gehörte, sich als legitimen Erben der Weimarer Klassik zu betrachten, war nicht das «bessere Deutschland», als das sie manchen Remigranten nach dem Krieg erschienen war. Millionen von Bürgern, die in den Westen gingen, haben darüber mit den Füßen abgestimmt. Das Schlussbild der Weimarer Schau ist ein fulminantes Werk von 1983. Trak Wendisch malte damals einen «Mann mit Koffer», so düster und verschlossen, dass die ganze Szenerie einem Abgesang auf die DDR gleichkommt. Unwillkürlich denkt man bei Wendischs Bild: Der Letzte macht das Licht aus.

Bis zu diesem Finale ist es ein langer Weg. Die thematisch gegliederte Schau hebt an mit Räumen, die sich im Erdgeschoss der Kunst des Sozialistischen Realismus widmen. Dazwischen ein Eckkabinett zu Anleihen bei der Bauhaus-Tradition. Diese Art von Moderne wurde rasch abgewürgt. Stattdessen dominieren Werke des sozialistischen Aufstiegswillens, die bezeugen, wie die Künstler auf die Zukunft und die Arbeit im Kollektiv eingeschworen wurden. Die üblichen kraftvollen Helden der Arbeit packen an, was zu tun ist. Arbeitsbrigaden sind ein beliebtes Sujet, um die Gleichgerichtetheit in der gemeinschaftlichen Anstrengung zu beschwören.

Bald aber schleichen sich in diese Genrebilder Figuren ein, deren Haltung zu lax und deren Gestus zu banal sind, als dass sie zu pathetischen Boten taugen. 1988 endlich malt Eberhard Hei-

land «Die Aura der Schmelzer»: eine vom Hochofen angestrahlte Brigade in irren Farben, Gesichter und Hintergrund in glühendes Orange getaucht, die Arbeitskluft lila. Zwar legen die Männer wie zum Pakt die Hände ineinander, aber für eine Versicherung kollektiven Fleisses ist das alles viel zu pausbäckig, zu langhaarig, und allzu schalkhaft-durchtrieben sind die Blicke, denen der Betrachter begegnet. Heiland macht Pop-Art aus dem Sozrealismus, sein Bild ist eine Persiflage.

Im Obergeschoss führt uns der Parcours durch die künstlerische Bearbeitung technokratischer Utopien, durch den sozialistischen Alltag («Die Mühen der Ebene»), vorbei an dramatischen Geschichtsbildern von Krieg und Terror. Melancholische Antikenbilder – Wolfgang Mattheuer lässt Ikarus abstürzen und Sisyphos aus der Ewigkeit des Steinerollens flüchten – brechen mit dem proletarischen Heroismus. Das Verhältnis der Geschlechter wird Thema, und die Figuren der Gegenkultur – Punks sind hier die häufigsten Stellvertreter der Off-Off-Szene der DDR – haben ihren Auftritt. Individualistische Künstler wie Carlfriedrich Claus und der im Westen kaum bekannte Klaus Hähner-Springmühl haben eigene kleine Räume erhalten; mag sein, dass diese Soloauftritte den experimentellen Freigeistern in der Gesamtbilanz ein zu hohes Gewicht einräumen. Stilistisch bietet die Ikarus-Schau kaum Überraschungen, man meint diese Formgebungen hinreichend zu kennen, vor allem die für die östliche Sinnkunst typische Statuarik, die durchgeht, als sei sie ein ästhetischer Reflex sozialer Erstarrung. Auch das geläufige Pauschalurteil, der Osten habe nun einmal figürlich gemalt und die Abstraktion verschmäht, scheint sich zu bestätigen. Es hat dies aber einen Grund in der Ausstellungskonzeption: Sollen die Bilder zeigen, wie Gesellschaftliches und Utopisches in ihnen vermittelt ist, dann ist man an gegenständliche Malerei verwiesen. Ohne Figurationen lässt sich kein Geschichtsbild malen.

Was zu lernen wäre

An der Tagung «Die andere Moderne?», welche die Eröffnung der Ausstellung in Weimar begleitete, war die Ansicht zu hören, die einst als Staatskunst verachteten Bilder des Sozrealismus seien schwer im Kommen. Wird sich also, begünstigt von einem allesfressenden Kunstmarkt, auch zweit- und drittklassige DDR-Ware demnächst als gute Geldanlage erweisen? Das wäre seltsam genug. Einen differenzierteren Blick, auch mehr Neugier, hat die Ostkunst sicherlich verdient. «Man könnte lernen, dass es in der DDR nicht eine Einheitskunst gegeben hat, obwohl es eine einheitliche Kunstpolitik gab. Und dass nicht durch die Diktatur und die autoritären Verhältnisse die Bilder entwertet sind», sagt der Soziologe Karl-Siebert Rehberg, einer der Ausstellungsmacher.

Wohl wahr: «Staatskunst» ist keine Kategorie, die sehr weit führt. Die später von der DDR-Obrigkeit hofierte «Viererbande» hat als Schutzbündnis gegen Bevormundung begonnen; und bevor Willi Sitte kanonisch wurde, wandelte er aufmüpfig auf den Spuren Picassos und handelte sich dafür Ärger ein. Fatal war, dass der Kalte Krieg nicht auf die Sphäre des Politischen beschränkt blieb. Die Konkurrenz zweier Gesellschaftssysteme trieb die Künste in Ost und West an, ihre Doktrinen antagonistisch zuzuspitzen: So stand zeitweilig, als existiere kein Drittes, der provin-

zielle Sozrealismus gegen die Weltsprache der Abstraktion. Über solchem Schwarz-Weiss sollte man die Grautöne nicht vergessen, die es in der DDR reichlich gab.

Abschied von Ikarus. Bildwelten in der DDR – neu gesehen. Bis zum 3. Februar 2013 im Neuen Museum Weimar. Der reich illustrierte Katalog empfiehlt sich durch Komplexität und bringt Beiträge von Kunsthistorikern, Soziologen, Kultur- und Literaturwissenschaftlern.